

Predigt zur Einweihung des Michel-Altars, 17.8.2025

Psalm 99

Liebe Brüder und Schwestern in unserem Herrn Jesus Christus,

wir sitzen hier in einer typischen Kirche der 60er Jahre. Nachdem in und nach dem Zweiten Weltkrieg nochmal viele Retro-Kirchen im altdeutschen Stil gebaut wurden – sozusagen Trutzburgen des Glaubens, sollte damit jetzt Schluss sein. Statt der Burg kam nun als Grundbild für Kirche das Zelt in den Blick. Das wandernde Gottesvolk – es wandert in der Zeit durch die Geschichte in die Zukunft. Es macht sich nicht fest, es verschanzt sich nicht, das Gottesvolk, sondern es zeltet, es bleibt nur auf Abruf und muss dann weiter. Alles verändert sich, der Glaube, die Kirche, die Gesellschaft drumherum. Der ewige Gott zieht in der Zeit weiter und wir ziehen mit. Der Architekt Johannes Sauer hat dieses Zelt-Konzept sehr eindrücklich für Reichelsdorf umgesetzt: Unter einem riesigen Zelt-Dach ein schummriger, breiter Raum. Das Heilige ist spürbar v.a. in der Atmosphäre, ansonsten nur angedeutet im goldenen Kreuz und durch 13 Feldsteine, fast wie an

die Wand geworfen, für Jesus und seine Jünger. Alles mehr Hinweis als Bild.

Und genau zu dieser Zeit malt Erhard Michel dieses Bild. Er gehört uns nicht fest auf ewig; er ist uns geliehen. Irgendwann muss er vielleicht weiter, wie dieses Zelt und wie wir als Gemeinde weiter müssen, wenn uns Gott anderswo haben will. Wir kamen als Gemeinde aus einer Notkirche. Und so wie Kirche sich momentan entwickelt, müssen wir vielleicht einmal wieder in eine Notkirche zurück. Aber Gott zieht mit. Eine Burg lässt sich nicht umziehen. Ein Bild schon. Die Ostkirche entwickelte das Konzept und den Glauben, dass die Einwohnung Gottes im Menschen Jesus Christus weitergeht in der Einwohnung Gottes im Bild. In der Ikone. Die Ikone, die man auf Wanderschaft mitnehmen kann, repräsentiert die Gegenwart Gottes. Und dieses Konzept: Heilige, etwas steife Figuren auf Goldgrund, die uns zeigen, wie Gott an uns wirkt und uns rettet, - dieses östliche Konzept hat Erhard Michel hier westlich interpretiert in der Form eines Flügel-Altars.

Bevor ich das Bild erläutere, stelle ich vor und über alles

Psalm 99: ...

„Erhebet den Herrn, unsern Gott, betet an vor dem Schemel seiner Füße; denn er ist heilig.“ – Dieser Herr ist hier christlich verstanden als der Herr Jesus Christus. Er thront als Christus Pantokrator, als Allherrscher, in der Mitte. Das Gesicht ist keine Karikatur, sondern in der Art von Picasso, der zur selben Zeit, ebensolche Gesichter malte, reduziert auf das Wesentliche: Augen, Nase, Mund, irgendwie kindlich, aber in zweiter, geklärter Naivität. Picasso konnte auch „schön“ malen, hat das aber irgendwann aufgegeben, weil seine Bilder nicht gefallen sollten, sondern weil er das Wesentliche hinter der schönen oder häßlichen Gestalt zeigen wollte. Das nimmt unser Künstler Michel auf. Christus erscheint ruhig, über den Augenblick erhaben, aufmerksam. Mit der rechten Hand segnet er, mit der linken hält er das Evangelienbuch, das von ihm Zeugnis gibt – ganz wie auf orthodoxen Ikonen.

„Du hast bestimmt, was richtig ist, du schaffest Gericht und Gerechtigkeit in Jakob (also in Israel). Herr, du bist unser Gott, du erhörtest, du vergabst und straftest.“ Also

Christus ist hier der Richter, der Weltenrichter. Das Besondere an ihm ist das, was man auf keiner Ikone sieht. Dieser Christus hat Gericht und Strafe selbst durchlebt. Über seiner segnenden Hand klafft noch, mit vielleicht getrocknetem Blut, die Seitenwunde des Gekreuzigten. Er richtet also auch weiter, straft womöglich auch weiter, – aber die endgültige Strafe, von Gott getrennt zu sein, die ist in seiner Wunde aufgehoben – für weltweit alle, die diesen König und Richter heilig preisen und anbeten. „Der Herr ist König, darum zittern die Völker; er sitzt über den Cherubim, darum bebt die Welt.“

Links von Christus haben wir **Daniel** – die Personen sind alle, wie auf Ikonen, griechisch beschriftet. Daniel ist der jüngste der alttestamentlichen Propheten. Er prophezeit, dass vier antigöttliche Weltreiche kommen werden, über die Gott Gericht halten wird. „Dann aber sah ich in dieser Vision in der Nacht“, schreibt Daniel (7,13f), „und siehe, es kam einer mit den Wolken des Himmels wie ein Menschensohn und gelangte zu dem, der uralt war (also zu Gott), und wurde vor ihn gebracht. [Gott] gab ihm Macht, Ehre und Reich, dass ihm alle Völker und Leute aus so

vielen verschiedenen Sprachen dienen sollten. seine Macht ist ewig und vergeht nicht, und sein Reich hat kein Ende.“ – Später sagt ihm ein Engel (12,4): „Und du, Daniel, verbirg diese Worte, und versiegle dies Buch bis auf die letzte Zeit. Viele werden es dann durchforschen und große Erkenntnis finden.“

Und jetzt sehen wir auf unserem Bild, dass die Buchrolle Daniels nach unten aufgerollt wird wie eine Klopapier-Rolle. D.h. sie ist nicht mehr versiegelt. Wir sind jetzt in dieser letzten Zeit, in der der Menschensohn Gericht hält. Er thront und regiert und wir sind die, die große Erkenntnis finden können: Nämlich, dass der Richter und von Gott eingesetzte Allherrscher niemand anderes ist als der gekreuzigte Jesus von Nazareth.

Auf der anderen Seite von Jesus steht – als größte Nebenfigur – der Prophet **Jesaja**. Er ist umwickelt mit einem Band von Kreuzen, einem sogenannten Pallium, wie es Papst und Bischöfe tragen. Daran wird überdeutlich, dass Michel, der übrigens katholisch war, die Propheten nicht dem Judentum überlässt, sondern sie als Vorankündiger oder Verkünder des christlichen Heils deutet. Und Jesaja

ist da sozusagen der Chef, weil sich bei ihm so viele auf Christus beziehbare Messias-Verheißungen finden wie nirgends sonst. Ob das die Weihnachts-Prophezeiungen sind: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären“ (6,14) und dann: „Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friedefürst“ (9,5). Oder: „Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn“ (11,1). Im zweiten Teil des Buches folgen die vier Lieder vom Gottesknecht, die schon die alte Kirche auf Christus bezog: Das bekannteste ist das Karfreitags-Lied Jes 53: „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen. Er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen usw.“ Also – wie könnten wir angemessen biblisch von Christus reden? Wie könnten wir uns selbst klar machen, dass die Geschichte Gottes mit seinem Volk Israel auf Christus zuläuft und in ihm ihr Ziel findet, wenn wir diese urtümlich-starken Worte des Jesaja

nicht hätten?

Auf dem rechten Flügel nun sehen wir zwei Brüder:

Mose und Aaron. Sie waren auch in Psalm 99 genannt: „Mose und Aaron unter seinen Priestern ..., die riefen den Herrn an, und er erhörte sie. Er redete mit ihnen in der Wolkensäule (die dem wandernden Gottesvolk in der Wüste voranzog); sie hielten seine Gesetze und Gebote, die er ihnen gab.“ – Sie werden hier also Priester genannt, was v.a. auf Aaron zutrifft. **Aaron** ist der Urpriester des Alten Bundes, der Erzvater der Priester Israels, auf Geheiß Gottes von Mose zum Priester am Wanderheiligtum geweiht. Von Aaron stammt die Segensformel, die unsere Sonntagsgottesdienste abschließt (4. Mose 6). Auch er verweist auf Christus: Im Hebräerbrief (5) wird gesagt, dass Christus ein noch viel höherer Priester ist als die Nachkommen Aarons, weil er nach weit älterer Ordnung Priester sei und so unbefleckt-rein, dass er sich selbst als einmaliges Opfer ein für allemal habe darbringen können, während die sündigen Aaron-Priester jedes Jahr neu im Allerheiligsten für Versöhnung sorgen müssten. Christus überbietet also das Amt Aarons.

À propos Überbieten: Dieses Motiv scheint dem gesamten Bildkonzept zugrunde zu liegen: Die Gestalten des Alten Testaments sind alle dunkel und wie im Schatten. Christus als einziger ist etwas heller, detaillierter ausgemalt; und er schaut uns mit offenen Augen an. Auch dies soll zeigen: In ihm kommt zum Ziel, was die Alten ersehnt und verheißen haben. Aus dem alten Bund hebt Christus den neuen, ewigen Bund. Als Richter schaut er, wer seine Herkunft – ob Jude, ob keiner – hinter sich lassen kann, um sich auf IHN einzulassen.

Wichtiger nun als Aaron und deshalb viel größer ist **Mose** dargestellt; er repräsentiert den Alten Bund Gottes mit seinem Volk. Mose hat das Volk Israel aus der ägyptischen Sklaverei in die Freiheit geführt und auf dem heiligen Berg Sinai die von Gott geschriebenen Zehn Gebote abgeholt. Dort auf dem Berg steht er hier und zeigt die Gebote. Man kann sie gut entziffern; sie sind hier – wieder typisch Ikone – griechisch geschrieben.

Von Mose, dem Mann des alten Bundes, springen wir nach ganz links: Zu **Jeremia**, dem Verkünder des neuen Bundes. Auch er hat als Großprophet wie Jesaja eine Ka-

puze am Gewand. Und auch er steht auf einem Berg: dem heiligen Berg Zion in Jerusalem, dem Sehnsuchtsort der Einheit mit Gott, der aber zur Zeit des Propheten von Krieg bedroht ist. (31,6; 6,2; Klg1.) – Aus dieser Bedrohung und Zerstörung heraus, die dann in die Babylonische Gefangenschaft mündet, verkündet Jeremia einen neuen David, mit dessen Gemeinde Gott einen neuen Bund schließen wolle. In Jeremia 23 (5f) heißt es: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, da will ich dem David einen gerechten Spross erwecken; der wird als König regieren und weise handeln und wird Recht und Gerechtigkeit schaffen auf Erden. In seinen Tagen wird Juda gerettet werden und Israel sicher wohnen. Und dies wird sein Name sein ...: ‚Der HERR ist unsere Gerechtigkeit‘.“ Und in Jeremia 31 geht's weiter: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, da will ich mit dem Haus Israel und mit dem Haus Juda einen neuen Bund schließen, nicht wie der Bund gewesen ist, den ich mit ihren Vätern schloss (Abraham, Mose usw.) ... Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein.“ – Wir Chris-

ten konnten und können das nicht anders verstehen, als dass diese Verheißung in Jesus Christus wahr geworden ist. – Jeremia hält noch ein seltsames Schriftstück in der Hand. Links sieht man Schrift, für mich nicht lesbar. Und rechts sieht man ein rätselhaftes Symbol: Ich sehe da eine Sonne, in deren Kreis etwas wie Kaulquappen schwimmen. Die Sonne versinkt in einem Gefäß, das nach vorne aufspringt. Das deute ich – ohne Anspruch auf Richtigkeit – so: Zweimal nennt Jeremia die Sonne Teil von Gottes Gericht: Einmal bescheint sie die geschändet-ausgegrabenen Gebeine der Sonnen- und Sternen-Anbeter (8,2); ein andermal geht die Sonne am Mittag über einer sündigen Mutter Jerusalems unter, dass sie elend und freudlos seufzen muss (15,9). Und immer wieder spricht Jeremia davon, wie beim Gericht nutzlos zu spät geweint wird und so weint er selbst über sein sündiges Volk - besonders in den „Klageliedern“, die seinem Buch angehängt sind. Deshalb wohl ist die Sonne mit Tränen gefüllt. Und dann wird erzählt, dass sich Jeremia einmal ein paar Schriftgelehrte und Priester packt und ins Tal Hinnom geht, wo besonders scheußlicher Götzenkult mit

Kinderopfern getrieben wird. Vor allen Zeugen zerschmettert er den Krug und warnt: So wie diesen Krug, der nicht mehr repariert werden kann, wird Gott euch zerschmettern (19). Das Symbol dürfte also ein Gerichtsbild sein, das uns erschauern lässt.

Die spannendste Figur habe ich für den Schluss aufgehoben: Sie hat nämlich eine doppelte Identität und ist beschriftet mit Elias und Johannes der Täufer. Beide hatten mehreres gemeinsam. Sie waren beide Asketen und lebten zurückgezogen in der Wüste. Elia trug einen Mantel aus Haaren und einen Ledergürtel (2 Kön 1,8), Johannes ein Kamelfell mit Ledergürtel (Mt 3,4). Beide riefen zur Buße und legten sich auch mit ihrem jeweiligen König an. Schon im Alten Testament wird angekündigt, dass Elia das Gericht Gottes vorbereiten und in letzter Minute Menschen auf den rechten Weg bringen wird. So verkündet Maleachi: „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe der große und schreckliche Tag des Herrn kommt. Der soll das Herz der Väter bekehren ... und das Herz der Söhne, auf dass ich NICHT komme und das Erdreich mit dem Bann schlage.“ (Mal 3,23f) Das sind

übrigens die letzten Worte des Alten Testaments.

Schon zur Zeit Jesu hoffte man allgemein auf Elia als den Vorläufer des Messias. So verkündet der Engel dem Vater Johannes‘ des Täufers: Dein Sohn wird auftreten „im Geist und in der Kraft des Elia“ (Lk 1,17). Auch heute noch stellen die Juden beim Auftakt-Abend des Passafestes einen extra Becher Wein für Elia bereit und schauen kurz vor die Tür, ob nicht Elia schon draußen steht, um den Messias zu bringen. Der Täufer selbst sagt, als er Jesus erstmals sieht: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt.“ (Joh 1,29) Wegen dieses Hinweises wird Johannes traditionell mit einem dünnen Kreuz-Stab dargestellt. - In Matthäus 11 diskutiert Jesus mit den Jüngern, wer Johannes der Täufer nun eigentlich ist, also welche Bedeutung er auch für sie hat. Und dann löst Jesus das Rätsel: „Und wenn ihr’s annehmen wollt: er ist Elia, der kommen soll.“ (11,14) Damit ist keine Reinkarnation gemeint, sondern dass Johannes eben der angekündigte Vorläufer des Messias und des Endgerichts ist. Damit meint Jesus natürlich indirekt: Dieser Messias, dessen Kommen Elia bzw. Johannes vorbereiten, das bin

ich.

Der Elia-Johannes steht auf einem Wagen, weil Elia – statt zu sterben - auf einem Wagen in den Himmel aufgefahen ist (2.Kön 2). Und das erinnert wieder an den Satz Jesu im Johannes-Evangelium (5,24): „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.“ Wie Elia! Jesus Christus ist also ein sehr eigentümlicher Richter: Er ist ein Richter, der im vollen Einklang mit den Propheten und Predigern des Alten Testaments gar nicht richten will. Er will – und wollte schon immer – alles tun, dass wir, seine Menschen, umkehren und uns vertrauensvoll an ihn hängen. Die Rede vom Richterstuhl Christi, die dann auch Paulus wieder gebraucht (2.Kor 5), dient dazu, den Ernst der Entscheidung festzuhalten: Zu Gott Ja oder Nein zu sagen, ist dasselbe wie Ja oder Nein zu sagen zu Gnade und Versöhnung; dasselbe wie Ja oder Nein zu sagen zu Leben oder Tod. Gott richtet – aber nicht einmal irgendwann, so dass wir davor ständig in Angst leben müssten. Er richtet ständig neu über unsere immer neuen

Lebens-Entscheidungen. „Richten“ heißt bei ihm so viel wie: Er zieht die Konsequenz aus dem, was wir tun. In diesem Sinn straft er, dass „die Völker zittern“. So wie wir von Entscheidung zu Entscheidung in die Zukunft wandern, so kommt er uns als der Segnende je und je neu entgegen aus der Zukunft. Er richtet unterwegs; wenn Sie wollen auf der Wanderschaft. Er braucht keinen Justiz-Palast, kein himmlisches Tribunal, - ein Zelt langt. In diesem Sinne bekennen wir: Von dort wird er kommen zu richten die Lebenden und die Toten. So sehen wir ihn hier. Das macht uns nicht Angst, sondern Hoffnung. Denn Christus ist als Richter nicht blind und neutral, sondern partiisch – für uns. Durch den ernsthaften, klaren Röntgenblick durch unser Leben hindurch will er uns gewinnen. Damit erfüllt er die Botschaft des Alten Testaments und eröffnet uns den neuen Bund, das Neue Testament. „Erhebet den Herrn, unsern Gott, betet an vor dem Schemel seiner Füße, denn er ist heilig.“
Amen.

Dr. Matthias Dreher, Pfr.